Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 10. — den 7. März. 1834.

Die Pfennigblätter- und Heftliteratur.

(Aus dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen.)

Der treffliche Sitten- und Karakterschilderer Fielding, gestorben 1754, sagt in seinem Joseph Andrews Folgendes: „Er war (Homer nämlich) der erste Erfinder der Kunst, heftweise herauszugeben, worin wir es nun so weit gebracht haben, daß sogar Wörterbücher stückweise ins Publikum gestreut werden; ja ein Buchhändler hat — zu Beförderung des Unterrichts und Erleichterung der Käufer — es so anzugreifen gewußt, daß wir ein auf diese Weise erschienenes Wörterbuch nur um 15 Schillinge theurer bezahlt haben, als es im Ganzen gekostet hätte." — Man sollte meinen, der Spötter Fielding sey erst vor einigen Monden verblichen, so gut passen seine 80 bis 90 Jahre alten Worte für das 1834ste Jahr. Es ist also Alles schon da gewesen, und es wiederholt sich Alles nur wieder. Sollten unsere Vorfahren etwa durch Schaden klug geworden seyn? Der Engländer Fielding scheint dieses durch die Angabe der funfzehn Schillinge (ungefähr fünf Thaler) anzudeuten. War denn etwa in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts so großer Geldmangel unter den Bücherkäufern in England, daß man gedruckte Sachen in so kleinen Portionen verkaufen mußte? Und ist derselbe Fall jetzt wieder eingetreten, wo sie das Penny-Magazin anfingen? Wahrscheinlicher ist's, daß man diese Art, Bücher zu Markte zu bringen, wohl damals bald überdrüssig geworden sey. Wir Deutsche, berühmt im Nachahmen, haben den jetzigen Engländern ihre sogenannte neue Erfindung bereits nachgeahmt, und nicht blos Pfennig-Magazine, sondern auch Heller-Magazine, selbst ein Pfennig-Conversationslexikon erschaffen. Leipzig hat die Ehre, diese Bahn gebrochen zu haben. Ein Berliner ist gefolgt. Jedoch diese Sache ist, nach allem Anschein nur als eine vorübergehende Erscheinung zu betrachten, dergleichen wir in der Literatur schon mehrere erlebt haben; sie hat den Keim des Todes mit auf die Welt gebracht, und wird in zwei bis drei Jahren an der schweren Geldkrankheit wohl wieder verblichen seyn. Die Pfennigblätter sind weiter nichts, als ein unsystematischer Text und Bilderkram, nur für Leute oder Kinder brauchbar, welche ganz ohne einigen Büchervorrath aus der Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Technologie und dergleichen sich befinden, und alle Menschen von wirklicher wissenschaftlicher Bildung können keinen Gebrauch davon machen. Auch muß in Betracht gezogen werden, daß die englischen Penny wichtigere Dinger, als unsere Pfennige, sind, nämlich sieben deutsche Pfennige an Werth, und dafür können wir hier, bei einem etwas leidlichen Abgang, auch einen bedruckten Bogen liefern. Es liefert aber kein Deutscher in den Pfennigmagazinen einen Bogen für einen unserer Pfennige, sondern dieses ist nur eine Redensart, so wie wir Bücher mit dem Titel: Rosen, haben, welche nichts weniger als Rosen sind. Manche Zeitung, die jährlich vier Thaler kostet, und dafür mehr als dreihundert Bogen liefert, die Beilagen nicht mitgerechnet, verdiente viel mehr den Namen Pfennigzeitung, als ein Pfennigmagazin, das für 1 Thlr. 8 Gr. nur 52 bis 60 Bogen jährlich spendet, wobei also der Bogen sechs bis sieben Pfennige kostet. Was lockt nun den Käufer an? Nur der Pfennigname und Holzschnittbilderchen von Sachen, welche man größtentheils in alten und neuen wirklichen Büchern schon tausendmal abgebildet findet. Jedoch einer der Pfennigschriftsteller, ein Berliner, bleibt streng bei dem deutschen Pfennigpreise, liefert aber für einen Pfennig nur ein Oktavblatt ohne Bilder, und bringt also den Bogen auf 8 Pfennige. Aber sollten denn in dem großen Berlin seine Leser wirklich so thöricht seyn, und täglich eine Viertel- bis ganze Stunde weit schicken, um ihre Neugierde nach dem

Pfennigblatte zu befriedigen? Nichts weniger. Sie lassen die Blätter bei dem Herausgeber liegen, bis eine Partie zusammen das Schicken darnach lohnt, oder sie bezahlen ihm vierteljährlich noch 60 bis 70 Pfennige mehr, damit er sie ihnen durch Zuträger ins Haus schicke. Eben so ist es mit dem Bezahlen und Zuschicken von allen andern dergleichen Blättern. Sie müssen durch theure Herumträger in großen Städten vertheilt werden, oder werden sie vom Druckorte aus durch die Posten nach großen oder kleinen Orten geschickt, so schlagen diese das gebräuchliche Porto auf. Also der Pfennigpreis ist eine Chimäre, und die Nebenunkosten, verbunden mit dem wenigen wirklichen Nutzen, graben den Dingern ihr Grab, wie sich wohl bald durch Abgehen der Besteller zeigen wird. Selbst die Buchhändler, welche sich der Vertheilung, außer den Verlegern, unterzogen, müssen darüber unzufrieden werden; denn es belästigt ihr Geschäft gar zu arg, auch der Rabatt, welchen die Verleger darauf geben, belohnt nicht die wöchentliche Arbeit damit. Auch die Verleger können wahrscheinlich nicht viele Seide dabei spinnen; denn ob sie gleich mehr als einen Pfennig sich für den Bogen bezahlen lassen, so fressen die wöchentlichen Expeditionsunkosten, Verpackung, Bekanntmachungen, Gefahr bei Verborgen u. s. w. doch gar zu viel von der Einnahme wieder weg, sogar wenn 20- bis 30,000, wie man angiebt, abgesetzt werden. Die Herausgabe von wissenschaftlichen Büchern in einzelnen Heften hat auf Fielding's Worte noch viel mehr oder eigentlich den genauesten Bezug. Wir haben solche Hefte in der Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Geschichte und dem encyklopädischen Fache. Alle 3 bis 4 Wochen wird ein Heft in sogenanntem wohlfeilen Preise geliefert, und die Sache ist also für solche Käufer zugeschnitten, welche nicht mit Einemmale einige Thaler an Bücher wenden können. Ob sie am Ende des Werks wirklich wohlfeil gekauft haben, darüber kann man noch kein Fielding'sches Urtheil fällen. Wissenschaftlich vortheilhaft ist ein solcher Heftverkauf aber gewiß nicht; denn wenn ein junger Studirender, z. B. zur Uebersicht der Naturgeschichte oder der Geographie, zwei oder drei Jahre oder bis zum letzten Hefte verwenden soll, so wird er in beiden zurückbleiben. Oder werden solche Werke von den Verfassern auch nur heftweise, so wie die Presse einiger Bogen bedarf, gearbeitet? Das wäre wissenschaftlich ebenfalls nicht vortheilhaft, und muß auf den Zusammenhang gar leicht nachtheilig einwirken.

Ludwig Philipp und sein Hof.

(Aus einem Pariser Privatschreiben in den Times.)

Ich habe die Feste und den Glanz des Kaiserreichs und die verschwenderische Ueppigkeit der Restauration mit angesehen; doch ist, meines Dafürhaltens, die Pracht Ludwig Philipps, was Vertheilung oder Ordnung betrifft, beiden überlegen. Die bei dem Geldausgeben geübte Unterscheidung, der alle Ausgaben bezeichnende gute Geschmack und ihre wohlthätigen Wirkungen sind von der Art, daß man solche Lustpartieen, weit entfernt, sie als verderbliche Verschwendung zu betrachten, als einen zugleich liberalen und verständigen Aufwand ansieht, der die Aufmunterung des Handels und die Würde des Throns und des Volks mit den Festen verbindet, aus denen dieses gleichzeitig Vergnügen und Vortheil ableitet. Die im Pallaste der Tuilerien vorgenommenen Veränderungen sind bewundernswerth. Vom Pavillon de Marsan bis zum Pavillon de Flore besteht nur ein einziges unermeßliches Appartement. An der Stelle der großen Treppe, die den Pallast in zwei Theile schied, ist jetzt eine, mit reicher Sculptur verzierte, prachtvolle Gallerie, und der Saal der Marschälle, der vordem nur ein ungeheures Wachzimmer bildete, ist in die weiteste und glänzendste Halle umgeschaffen worden, dergleichen zu besitzen, sich wohl kein anderer Souverain rühmen kann. Die an die Gartenseite zurück verlegte Treppe ist eine edle Arbeit von schönster Architektur. Die Gruppen der Säulen und die das ganze krönende vergoldete Balüstrade, Alles vereinigt sich, dieser Treppe ein phantastisches Ansehen zu geben. Dieses Werk hat Hrn. Fontaine's Ruhm ohne Zweifel höchlich gemehrt. Die Tänze in den schönen Räumen, die alle bis auf das an den Thronsaal stoßende Gemach geöffnet werden, die belebten Bewegungen nach dem Klange der auserlesensten Musik, Alles dient dazu, die Augen zu blenden, und die Sinne wirbeln zu machen, und wähnt man nun, alle Hülfsquellen, worüber dieser prachtliebendste der Könige gebieten kann, seyen erschöpft, dann thut sich der Schauspielsaal des Hofes, in einen Banketsaal verwandelt, vor den erstaunten Gästen auf. Ich fürchte, Sie werden mich der Uebertreibung beschuldigen, doch ich spreche blos die Wahrheit; und diese Wahrheit übertrifft Alles, was unsere geschicktesten Künstler je auf der Bühne des Opernhauses hervorzubringen im Stande waren. Die Tische standen auf einem zu gleicher Höhe mit der Bühne erhobenen Fußboden gedeckt, während mehr als 600 Damen in der gewähltesten Kleidung die Gallerien füllten. Dieses bewegte Meer wogender Federn, Blumen und Diamanten, zwischen Myriaden von Wachskerzen flimmernd, bildete ein hinreißendes Schauspiel. Ich zählte 144 in die weiße Orleans-Livrée gekleidete Bediente, die einen reichen und imposanten Hintergrund zu dem elegantesten Gemälde, das sich denken läßt, bildeten. Die Trefflichkeit und der Ueberfluß der Gerichte und Weine standen mit den übrigen Einrichtungen im Einklang, und alle Gäste

vermochten ohne Unbequemlichkeit oder Verwirrung an dem Abendessen Theil zu nehmen. Der König, in militairischem Kostüm, blieb während des Abendessens auf der zur Plateform führenden Stufenreihe stehen, und empfing dort die Damen eben so würdig als galant, indem er sie durch seine Adjutanten zu ihren Sitzen geleiten ließ. Während des Balles saß die Königin, von ihrer interessanten Familie umgeben, im Marschallssaale, und die Prinzessinnen nahmen Theil am Tanze, dem sie keinesweges zur geringsten Zierde gereichten. Ganz Europa muß wünschen, Zeuge dieser neuen Gattung von Festen zu seyn. Man sieht da den König in der Mitte, nicht seines Hofes, sondern seines Volkes, ohne Kämmerlinge, ohne das Schaugepränge und die Etikette früherer Zeiten. Jedermann, der sich durch seine Erziehung oder einen gewissen Grad gesellschaftlicher Achtungswürdigkeit vom großen Haufen unterscheidet, wird vom Könige empfangen. Dies sind nicht die Feten der Noblesse, es sind die Feten der aufgeklärtesten und angenehmsten Bestandtheile der Nation. Diese Feste und diese Pracht bringen große politische Wirkungen hervor. Sie vereinigen Personen, die uneins geworden waren, und bieten eine beredte Antwort auf die abgeschmackten Anklagen dar, die man wider einen Fürsten vorgebracht hat, der sein Vermögen auf edle Weise anzuwenden weiß, ohne sich jedoch von Günstlingen und einer vorlauten Hofhaltung ausplündern zu lassen.

Ueber den diesjährigen Winter und ähnliche Winter früherer Zeiten.
(Fortsetzung.)

Wenn indessen diese Digression den Zusammenhang des funfzehnten Jahrhunderts nicht total unterbrechen soll, so müssen wir wieder einlenken, und finden sofort die Jahre von 1427 und 28 mit so gelinden Wintern, daß Schnee und Frost fast ganz ausgeblieben waren, und im December schon Bäume (wahrscheinlich doch nur einzelne) geblühet haben. Der dazwischen liegende Sommer war trocken und heiß. Aehnlich war der Winter von 1430. Aber im Mai stellten sich sehr schädliche Nachtfröste ein, welche viel verdarben. 1456. Herbst und Winter hatten steten Regen mit vielen Stürmen; die Erndte fiel schlecht aus. 1461 hatte einen gelinden Winter und ein kaltes, regnigtes und stürmisches Frühjahr. 1472. Der Winter wie vorher, der Sommer dürr und unfruchtbar; auch folgte die Pest darauf. Das Jahr 1478 war wieder eines von denen, in welchen der Winter wegen seiner ungewöhnlichen Wärme Erstaunen erregte. Zwischen Weihnachten und heil. drei Könige gewitterte es öfters. 1480; gelind aber sehr naß. 1494 sollen die Bäume abermals im Januar geblühet haben. Das funfzehnte Jahrhundert hat in seinem Verlaufe, wie diese Uebersicht zeigt, eine ansehnliche Reihe milder Winter heraufgeführt, und zwischen zweien derselben lag kein so bedeutendes Intervall, als in dem vorhergegangenen Jahrhundert. Schon 1504 trat wieder ein südlicher Winter ein, dem aber ein sehr trockener und unfruchtbarer Sommer folgte, eine Erscheinung, die so oft als Nachwirkung gelinder Winter auftritt, daß ich sie, nämlich die Trockenheit, nicht einmal von meinem Berichte fern halten kann. Der Mangel an Frost im J. 1521 begünstigte sehr die Verheerungen der bald hier bald dort wüthenden Pest, so daß sie zuletzt fast allgemein wurde. 1524 fand man um Weihnachten noch eine Menge Feldblumen, und der Februar hatte sehr warme Tage; so auch 1529, nur war dieser Winter zugleich sehr feucht. An Gelindheit übertraf ihn noch der des Jahres 1538, so daß die Mädchen am heil. Dreikönigstage Kränze von Veilchen, Stiefmütterchen und Kornblumen trugen, mit denen die Felder geschmückt waren. Es folgte ihm ein rauhes kaltes Frühjahr mit einem ungewöhnlich heißen und dürren Sommer. Genau eben so verliefen die Jahre 1551 und 1552, nachdem sich zwischen diese drei das Jahr 1549 mit einem regnigen gelinden Winter geschoben hatte. 1563 hatte abermals einen sehr gelinden Winter; am 10. Februar erhob sich ein heftiger Sturm, der in der Mark mehrere Thürme umstürzte, in Berlin aber den Knopf vom Marienthurm herabwarf. 1567 sollen im Winter selbst Waldbäume, und 1577 um Ostern die Obstbäume geblüht haben. Im J. 1585 wehten um Michaelis heftige Stürme; der Winter wurde darauf so gelind, daß man das Wintergetreide zum Theil abmähen und als Viehfutter verbrauchen mußte, um es nicht zu früh Aehren schießen zu lassen. Das stehen gebliebene soll wirklich um Ostern schon Aehren gehabt haben. 1586 und 1591; letzterem Winter folgte ein unfruchtbarer stürmischer Sommer. Die übrigen Winter dieses Jahrhunderts zeichneten sich nicht durch Milde aus, und unter den genannten Jahren ist keines, in welchem von einem schönen frühzeitigen Lenz die Rede wäre. Der größere Theil der früher genannten Frühlingsblumen fand sich jetzt schon in den besseren Gärten vor, waren aber in der Mark noch sehr selten. Das siebzehnte Jahrhundert machte 1607 wieder einen gelinden Winter, dem um Ostern heftige Stürme folgten. Das ganze Jahr war überaus trocken. 1609 blüheten wieder Blumen und Bäume im Winter, und der Hopfen stieg in die Höhe. Am 12. Januar war ein heftiger Sturm. Im Winter von 1613 fiel nur zweimal Schnee; außerdem war die Witterung sehr gelind, und das Frühjahr gewitterreich. Noch milder war der Winter von 1617; die Felder waren im Januar und Februar voller

Blumen, und Lerchen und Drosseln ließen fröhlich ihren Gesang ertönen. 1619 wie vorher, aber sehr regnicht, mit einem kühlen nassen Sommer und einem heftigen Sturme am 19. August, worauf ein stürmischer Herbst folgte. Ueberschwemmungen hatten vielen Schaden gethan. Der gelinde feuchte Winter von 1628 führte einen nassen gewitterreichen Sommer und stürmischen Herbst herbei, dem 1629 ein Winter wie der vorausgegangene folgte. Es sind die drei letztgenannten die einzigen gelinden Winter der dreißigjährigen Kriegsperiode; nur am Schluß derselben 1648 gab es wieder einen Winter ohne Frost und Schnee. Am Neujahrstage und am 15. Februar wütheten heftige Stürme, und stellten sich um diese Zeit Gewitter ein. Erst jetzt wurden durch die Verschönerungen im Lustgarten zu Berlin Zwiebelgewächse und fremde Pflanzen in der Mark bekannt und verbreitet. (Schluß folgt.)

Tageskronik der Residenz.

In einem neulich statt gefundenen Zweikampfe zwischen einem Studenten und einem Eleven der Pepinière (wo unsere Militairärzte gebildet werden), ist der Erstere durch den Hieb seines Gegners getödtet worden. Neun Theilnehmer oder Zeugen sind verhaftet. Es herrscht nämlich unter den medizinischen Studenten an der hiesigen Universität die Ansicht, als verdienten die Eleven der gedachten Anstalt nicht die Rücksichten, die sich Commilitonen einander schuldig sind. Diesem Irrthum wird man wohlthun, bei dieser Gelegenheit einen kräftigen Damm entgegen zu setzen, denn es ist wohl kein Zweifel, ob nicht die jungen Männer in der Pepinière eben so viel Fleiß auf ihre Studien verwenden müssen, als die Herren Akademiker. — Wie man hört, sind auch auf andern Universitäten viele Verhaftungen vorgefallen, und selbst bei auswärtigen Requisitionen geschehen. Bis jetzt hat man jedoch durchaus nichts weiter als eine geheime Verbindung unter Studirenden entdeckt, und obgleich auch mehrere schon Angestellte eingezogen worden, so sind die Gerüchte, daß auch angesehene Männer darin verwickelt wären, bis jetzt ganz ohne Grund. Uebrigens wird mit großer Strenge verfahren. — Schleiermacher ließ sich kurz vor seinem Tode das heil. Abendmahl reichen, und mit den laut ausgesprochenen Worten: „In diesem Glauben lebte ich, in diesem Glauben sterbe ich!" gab er den Geist auf. Als er starb, war außer seiner tiefgebeugten trefflichen Gattin Niemand um ihn als der Prediger Jonas, der als einer seiner besten Schüler bezeichnet wird, und sein Schwiegersohn, Dr. Lommatzsch. Schleiermacher hinterläßt kein Vermögen. Die Menschenmenge, welche sich auf den Straßen, durch welche der Zug ging, und auf dem Kirchhof befand, wird auf 70,000 Köpfe geschätzt. Von dem Bilde des Verblichenen, nach der Leiche verfertigt, waren noch vor deren Beerdigung sämmtliche Exemplare vergriffen. Wer ihn an der Universität ersetzen wird? das wird für die Behörde selbst eine schwer zu lösende Aufgabe seyn. Auf der Kanzel ist er nicht zu ersetzen. Sehr geehrt hat sich die hiesige katholische Geistlichkeit dadurch, daß sie sich dem Leichenzuge anschloß. Prinz August von Preußen, welcher ganz besonders freundschaftlichen Umgang mit dem großen Manne unterhielt, soll sehr erschüttert seyn. — Der Buchhändler Reimer hat der Wittwe Schleiermachers für dessen literarischen Nachlaß 30,000 Thaler angeboten. Es ist auch kein Zweifel, daß er in dessen Verlag erscheinen werde, da der Verewigte mit Reimer im vertrautesten Freundschaftsverhältnisse gestanden, und in dessen prachtvollem Hause in der Wilhelmsstraße seit vielen Jahren gewohnt hat. — In diesen Tagen wird unser berühmter Dr. Hufeland ein schmeichelhaftes Zeichen der Hochachtung der k. Familie dadurch erhalten, daß sämmtliche Glieder derselben ihm ihre Bildnisse, vom Prof. Krüger gezeichnet und in Stammbuchform vereint, überreichen lassen.

Witz und Scherz.

Auf einem Armenkasten las man einst die Inschrift: Silegendarumindicassetamitesdicantsestatvisse. Gelehrte zerbrachen sich über deren Enträthselung den Kopf; alle Frauen verstanden sie.

Silbenräthsel.

(Dreisilbig.)

Wenn bei einem sträflichen Verlangen
Noch die Erste deine Brust durchglüht,
Und das and're Paar noch deine Wangen
Mit dem Rosenfarbenglanz umzieht;
Wenn der Fehltritt Unlust dir erregt,
Stärker dich das Pflichtgebot bewegt:
O, dann ist das Ganze Schmuck der Jugend
Und ein zarter Schutzgeist ihrer Tugend.

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Haushaltung.

Berichtigung. In voriger Nr. ist Col. 4. Sp. 1. Z. 7. v. o. statt: Sommerfleck „Sonnenfleck" zu lesen.

Redakteur: E. D'oench.